

# 1 Vorwort

---

Wir müssen das gewerkschaftliche und politische Leben entmilitarisieren. Wir müssen die Arroganz aus der argentinischen Gesellschaft verbannen. Und ich glaube – das ist etwas, was alle Argentinier, die bei klarem Verstand sind, nach dem absoluten Wahnsinn, zu dem das alles geworden ist, mit dem unglaublichen Höhepunkt der Malvinas-Frage – dass es keinen vernünftigen Argentinier gibt der diese Art von Ideen nicht teilt. Ich glaube, dass es dieses Mal möglich sein wird.

*Juan Manuel Abal Medina, Generalsekretär der Peronistischen Bewegung 1972–1974  
Interview mit der »Revista Siete Días«, März 1983, nach dem Ende der Militärdiktatur*

Als ich 2023 zu einer Konferenz über Erinnerungskultur an die Universität von Córdoba, Argentinien eingeladen wurde, ahnte ich nicht, wie sehr mich dieses Mal der Besuch berühren und zu einer Reise durch die argentinische Geschichte bewegen würde. Die Konferenz wurde von mir sehr vertrauten Kolleginnen organisiert, und sie hatten mir den Abschlussvortrag zugedacht. Mich wunderte sehr, wie heftig meine eher beiläufig vorgebrachte Kritik an den »Montoneros«, der peronistischen Stadtguerrilla, auf Kritik stieß. Die Geschichte mit ihrem Horror, den Schmerzen und Verlusten ist auch noch nach den inzwischen verstrichenen Jahrzehnten ganz gegenwärtig. Die Vergangenheit ist noch nicht vergangen und die Gegenwart Zeit und Ort des kontroversen Verstehens.

Vierzig Jahre nach dem Ende der Militärdiktatur gab es noch keine einhellige Haltung zu den Taten der »Montoneros«. Je mehr rechte Peronisten von den »zwei Dämonen« sprachen, den Militärs und der Guerrilla, desto weniger waren die linken Peronisten bereit, die »Montoneros« offen zu kritisieren. Man konnte offensichtlich die Erfahrungen in Deutschland mit denen in Argentinien nicht vergleichen. 30.000 junge Menschen vorwiegend der argentinischen Mittelklasse waren entführt und ermordet worden. Geschwister, Freunde, Kinder, zufällig Verhaftete. Der diesbezügliche Roman des Argentiniers Martin Caparrós trägt in Deutschland den Titel »Wir haben uns geirrt« und handelt von einem Irrtum, der in Deutschland glimpflich verlief, während er in Argentinien das desaströse Scheitern aller betrifft und deshalb den Titel »An wen es sich richtet« (a quien corresponda) trägt.

Als ich 1974 eine studentische Exkursionsgruppe aus Berlin nach Argentinien begleitete, sah ich nur die funkelnde Fassade, die mich, den Radikalen, begeisterte. Zehntausende von Mitgliedern und Unterstützern der »Montoneros« auf zahlreichen Demonstrationen, begleitet von lautstarken Trommeln und Parolen. An den Zeitungskiosken gab es wöchentlich die Zeitschrift »La Causa Peronista« mit spektakulären Berichten über Entführungen und Attentate.

Auf den aufsehenerregenden Gang der »Montoneros« in den Untergrund folgte die Ernüchterung angesichts der zunehmenden Mordtaten der rechten Todeschwadronen und später der Militärs mit der Folge der völligen Vernichtung. Die deutsche Terrororganisation RAF blieb Zeit ihrer Existenz marginal und wenig attraktiv, dagegen fand sich in den »Montoneros« ein bedeutender Teil der argentinischen Jugend jener Jahre wieder. Und während der Rechtsstaat die RAF propagandistisch und polizeilich erfolgreich bekämpfte, entfesselte das argentinische Militär einen in Lateinamerika bis dahin unbekanntem »schmutzigen Krieg«, um die Guerrilla und alle Verdächtigen einer Generation zu vernichten.

Dass es heute, viele Jahre später, kaum Kritik und Selbstkritik zum Beispiel der Ermordung rechter peronistischer Funktionäre durch die »Montoneros« zu geben scheint, machte mich stutzig. Diese Morde werden bis heute als Widerstand gegen die Ausbeuter und Unterdrücker im Land gerechtfertigt, und selbstverständlich waren Tausende von »Montoneros« bewaffnet, um bei günstiger Gelegenheit einen revolutionären Krieg zu beginnen.

Das führte mich zu der Rolle der Gewalt, die eine vorrangige Rolle vor den politischen Zielen der Bewegung zu spielen schien. Ziel war eine Revolution, die angesichts einer politisch gespaltenen Gesellschaft vor allem blutig sein würde. Auf der anderen Seite bildete sich eine Konterrevolution, die in Gestalt der Militärdiktatur auch vor einem genozidalen Vorgehen zur Ausrottung der Kinder der Mittelklasse nicht zurückschreckte und daher der entscheidende Gegner der Revolutionäre war. Leichtfertig glaubten die Anhänger des gewaltsamen Befreiungskrieges in Argentinien und ihre Sympathisanten in Europa, dass die Entfesselung des Kampfes das Ziel einer revolutionären Gesellschaft näherbrächte.

Hannah Arendt hatte niemand gelesen. Und selbst wenn, dann hätte man ihre unbequemen Thesen hochmütig zurückgewiesen. »So ein Scheiß«, beurteilte mir gegenüber in Berlin ein linker Journalist Arendts Buch über die Revolution. Meine Feststellung, dass Gewalt zur Entfesselung einer Eigendynamik neige, die nur schwer wieder einzufangen sei, beeindruckte ihn nicht. Man pflegte nur das zu lesen, was einen in der einen Meinung bestärkte, nicht das, was eine kritische Auseinandersetzung in einem selber erforderte.

Allerdings gibt es ein Phänomen, das Argentinien von den wohlhabenden Ländern Europas unterscheidet: die soziale Frage. Die Armut, die Spaltung zwischen Arm und Reich, die Arroganz der Macht, die Korruption und die fehlende Tradition der Aufklärung, dies alles befördert Gewalt, und zwar auf beiden Seiten, der

der Unterdrückung und der des Widerstands. Der Blick in die Geschichte Argentiniens fördert eine Fülle von Gewaltverhältnissen seit den Unabhängigkeitskriegen zutage. Zu der tiefsitzenden sozialen und politischen Ungerechtigkeit kommt die Anomie hinzu, die strukturelle Schwäche des Staats und die aus ihr folgenden mangelnden Durchsetzung des Rechts und Ausbreitung von Korruption und schließlich die tiefsitzende Kultur der Gewalt.

Sie werden hier dem historischen Ablauf entsprechend vorgestellt: die Politik der Gewalt, die Kultur der Gewalt und die Kultur der Grausamkeit. Nach dem Unabhängigkeitskrieg versinkt das Land zunächst in einen 40 Jahre dauernden Bürgerkrieg der Provinzen. Er wird schließlich durch die blutige, modern anmutende Diktatur Rosas beendet, die zugleich die Bildung eines gemeinsamen Staatswesens ermöglicht. Die anschließende Expansion in Patagonien als dritter Schritt nach Unabhängigkeit und Bürgerkrieg bzw. Diktatur lenkt die Gewalt nach außen und führt einen Eroberungskrieg gegen die Besitzer der ungeheuer großen und fruchtbaren Landschaften, die zahlreichen indigenen Völkern. Die geopolitische Stärkung gegen Chile, wirtschaftliche Bereicherung und rassistische Vernichtung fallen dabei zusammen. So führen beide Bewegungen, Expansion und Genozid, zur Vollendung der neuen Nation. Der Vernichtungskrieg gegen die Indigenen ist dabei eindeutig ein Genozid, der in der zügellosen Bereitschaft fortwirkt, Proteste der entstehenden Arbeiterklasse Anfang des 20. Jahrhunderts und der Mittelschicht mit ähnlich mörderischer Energie niederzuschlagen.

Im 20. Jahrhundert begegnen wir Militärdiktaturen, deren Akteure politisch relativ die Macht der Landoligarchie verteidigen. Dazwischen vertritt Perón als populistischer Vertreter der neuen Bevölkerungsschichten die Idee eines dem italienischen Faschismus entlehnten korporativen Staats, wird aber nach neun Jahren der Präsidentschaft von den Militärs und der bürgerlichen Klasse per Putsch beseitigt und 18 Jahre lang an der erneuten Übernahme der Regierung gehindert. Unter dem Eindruck der Kubanischen und anderer Revolutionen spaltet sich der Peronismus in den 1960er Jahren in eine linke Guerrilla und eine rechte Gewerkschaftsbewegung, was zur vorläufig letzten Diktatur in Argentinien führt. Deren Akteure entfesseln nach dem Sieg über die Guerrilla einen übermütigen Krieg um die Falklandinseln gegen Großbritannien, verlieren ihn und damit zugleich ihre Reputation und treten zugunsten demokratischer Wahlen zurück.

So hat Argentinien alle denkbaren Gewaltverhältnisse erlebt. Sie sind Ausdruck einer lang praktizierten soziokulturellen Disposition, und das mag auch die Abwehr einer profunden Kritik der Gewalt erklären. Dabei werden verschiedene Phänomene der Gewalt sichtbar. Insbesondere eine Kultur der Gewalt, die ihre Akzeptanz und Verwurzelung sowie deren Gebrauch in der Gesellschaft regelt. Zum kulturellen Alltag zählt das von Gewalt erfüllte Nationalepos »Martin Fierro«. Zu ihm zählt auch die Erfahrung in einer brutalen Viehwirtschaft. Elektroschocker für die Kontrolle des Viehs werden für die Folter der politischen Gegner benutzt, und im 19. Jahrhun-

dert wird unter der Diktatur Rosas die Bevölkerung mit roten Bändchen wie das Vieh aufgehübscht.

Ebenso bietet die vielfältige Spaltung von Klassen und Parteien genügend Anlass zu unversöhnlichen Haltungen, die in Gewalt münden. Schließlich gibt es psychische Krisen, die man zu den verschiedenen Leiden dank physischer und psychischer Gewalt zählen kann, beispielsweise die Depressionen während der langen Periode des wirtschaftlichen Niedergangs seit den 1930er Jahren, die in der Literatur als »Metaphern des Scheiterns« (Scheines, Kap. 7) erscheinen und zu einer gehäuften Zahl an Selbstmorden unter den Dichtern und Dichterinnen führen. In der Tat stößt man bei der Recherche auf die jeweils nächsten gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse, die man in ihrer Brutalität nicht für möglich hält.

Natürlich steht Argentinien mit seinen Gewaltexzessen nicht allein da. Der von Deutschen begangene Holocaust, die von Europäern begangenen Kolonialkriege, der Genozid an den Armeniern und der der Roten Khmer in Kambodscha sowie viele andere Gewalttaten belegen, dass sie überall möglich sind und sich auch ereignen. Auch die USA sind eine gewalterfüllte Nation, auch dort wurde die Nation auf einen Befreiungskrieg gegründet, die einheimische Bevölkerung umgebracht, um die Ländereien in Besitz zu nehmen, und die Sklaverei nur zögernd aufgegeben, wobei die Existenz der Republik im Bürgerkrieg auf dem Spiel stand.

Aber in Argentinien gibt es eine markante Kontinuität von Klassengewalt, keine aufklärerische Überwindung der feudalen Denkweise der Kolonialverwaltung, keine bürgerliche Reform der oligarchischen Land- und Viehwirtschaft, und keine Reform der ländlichen Besitzverhältnisse, wie in den USA, Kanada oder Australien, wo die passende Größe die Produktivität gesteigert hat. Grausam ist das Verhalten gegenüber den Tieren in der Viehwirtschaft, der Genozid an den indigenen Völkern, das Foltern und Ermorden der Angehörigen der linksperonistischen jungen Mittelklasse, deren Abwurf bei Bewusstsein über dem Meer und die neue Kategorie menschlicher Existenz der »Verschwundenen«. Obwohl all das Formen der Gewalt sind, fehlt dieser Bezeichnung die emotionale Betroffenheit, ihre Subjektivität. Grausamkeit dagegen ist hinsichtlich der Täter gefühllos, der Opfer schrecklich und der Tat entsetzlich.

Weitere Gewalt begünstigende Phänomene neben der Kultur der Gewalt, den Klassenstrukturen und der strukturellen Ungerechtigkeit sind die schwachen politischen und administrativen Institutionen, die Recht und Gesetz nicht durchsetzen, eine Regellosigkeit, die in der Politikwissenschaft Anomie genannt wird. Die Folgen sind Korruption, Schäden in der wirtschaftlichen Produktion und Einbußen in der Finanzwirtschaft. Statt horizontaler Macht durch Machtbildung der Bürgerschaft fördert Anomie eine vertikale Herrschaft von Cliques. Wo Anarchisten Macht und Herrschaft gleichermaßen negativ definieren, unterscheidet der Republikanismus zwischen einer positiven Politik als Macht in pluralistischer Form einerseits und Herrschaft als Gewaltverhältnis andererseits.

Die Wechselwirkung zwischen einer Schwächung von Macht und damit verbunden einer Zunahme von Gewalt lässt sich gut als Sinken des bürgerschaftlichen Handelns und als Steigerung von Gewalt zur Durchsetzung partikularer Interessen verstehen, aber auch umgekehrt: die Stärkung von Macht reduziert aufgrund konsensuellen Handelns die Gewaltverhältnisse. Voraussetzung aber dafür sind gesellschaftliche Verhältnisse, die auf Gerechtigkeit basieren.

Was Arendt als Machtbildung beschreibt, ist bei Lincoln das Mehrheitsprinzip. In seiner Rede über die Unauflöslichkeit der Union erklärte er 1861:

Eine Majorität, die durch die Hemmnisse und Begrenzungen der Verfassung in Schranken gehalten wird und sich mit den wohlherwogenen Veränderungen in den Ansichten und Empfindungen des Volkes immer wieder verändert, ist der einzige wahre Souverän eines freien Volkes. Wer sie verwirft, treibt mit Notwendigkeit der Anarchie oder dem Despotismus entgegen. Einstimmigkeit ist unmöglich; die Herrschaft einer Minderheit ist als dauernde Einrichtung ganz untragbar, so daß, wenn man das Mehrheitsprinzip verwirft, nur noch die Anarchie oder der Despotismus in irgendeiner Form übrigbleiben.

Macht und Gewalt markieren die Gegensätze zwischen einer pluralen, weitgehend gewaltfrei agierenden Bürgerschaft und einer sich auf Gewalt stützenden Herrschaft. Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich schließen, dass je schwächer Macht, Politik und Bürgergesellschaft sind, sich umso leichter Gewalt ausbreiten kann, und umgekehrt eine Zunahme von Gewalt nicht nur die Schwäche der Macht offenbart, sondern noch weiter zu ihrer Schwächung beitragen kann.

Dementsprechend lautet der letzte Satz in Arendts Essays über Macht und Gewalt, dass »jeder Machtverlust der Gewalt Tür und Tor öffnet, und sei es nur, weil Machthaber, die fühlen, dass die Macht ihren Händen entgleitet, der Versuchung, sie durch Gewalt zu ersetzen, nur sehr selten in der Geschichte haben widerstehen können.« Hinzu kommt laut Arendt die »Gefahr der Gewalttätigkeit, selbst wenn sie sich bewusst im Rahmen kurzfristiger Zeile hält« darin, dass, »wie man gemeinhin sagt, nicht der Zweck die Mittel, sondern die Mittel den Zweck bestimmen. Werden die Ziele nicht so schnell erreicht, so ist das Resultat schließlich nicht nur die Niederlage, sondern das Überhandnehmen von Gewalttätigkeit in allen Bereichen des politischen Lebens.«

Dieses Wechselspiel zwischen Gewalt und Anarchie begleitet die Politik im Argentinien der letzten 200 Jahre seit Erlangung der Unabhängigkeit. Ich werde im Folgenden vor allem die Abfolge der Gewaltformen dokumentieren, wobei die Schwächen von Macht und Politik deutlich werden. Zur Veranschaulichung der Gewalt greife ich auf zahlreiche Zeugenberichte und Literatur zurück. Die Ereignisse sollen nicht einer objektivierenden, trockenen Dokumentation überlassen bleiben, sondern die Vorstellungskraft stärken und dazu Gefühle wie die des Mitgefühls und

der Empörung wecken. Ihre Erregung ist nötig, um sich nicht länger mit Gewalt als angeblich unabänderlichem Bestandteil von Politik und Herrschaft abzufinden.

Daher verteidigte Arendt auch ihre Haltung, nicht »sine ira et studio« über die totale Herrschaft zu schreiben. Sie hielt es sogar für unmöglich, frei von Emotionen über die Lage der englischen Bergarbeiter zu schreiben. So werden hier zwei Perspektiven in eine wechselseitige Dynamik von wissenschaftlicher Faktizität und literarischer Sinngebung versetzt, die eine eigene Erzählweise durch eine gemeinsame Geschichte von Mikro- und Makroerzählung schafft und zugleich eine thematisch begrenzte eigene Erzählung hervorbringt. (Koschorke) Diese Studie stellt damit eine Annäherung an eine interdisziplinäre wissenschaftlich-literarische Form der Untersuchung und Erkenntnis dar, bei der nicht die Wissenschaft durch Literatur oder umgekehrt ersetzt werden soll, sondern sich beide wechselseitig erhellen. Dabei ist die eigene Erfahrung grundlegend: »Man kann das eigene Leben nur erzählend bestehen, sich selbst erzählend«, erklärt der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel. Und auch für die Denkerin Arendt ist die Erfahrung der Ausgangspunkt des Denkens und zugleich der Ort einer rückbezüglichen Bindung, um nicht in »irgendeine«, das heißt weltfremde Theorie zu gelangen.

Dabei bleibt in dieser Studie wie in den Wissenschaften der Politik, Gesellschaft und Literatur die Verpflichtung, wie sie Tocqueville in seiner Studie über die Demokratie in Amerika hinsichtlich einer gerechten und die Würde des Menschen anerkennenden und verteidigenden Verfassung und Rechtsprechung postulierte, nämlich auf Gewalt zu verzichten, denn dies mache das Verhalten der Menschen sanfter. »In den demokratischen Zeitaltern opfern sich die Menschen selten füreinander auf; aber sie bekunden ein allgemeines Mitgefühl für alle Angehörigen des Menschengeschlechts. Man sieht sie keine unnützen Leiden zufügen, und wenn sie, ohne sich selber viel zu schaden, die Schmerzen anderer lindern können, so tun Sie es gern; sie sind nicht uneigennützig, aber sie sind mild.« Umgekehrt verrohen die Sitten, wenn Politik und Justiz die Prinzipien der Gerechtigkeit missachten.

Meine Freunde und Freundinnen sowie Kolleginnen und Kollegen in Argentinien seien um Nachsicht gebeten. Es handelt sich um den Blick eines Freundes von außen. Die kritischen Töne sind nicht Ausdruck eines Abwendens, sondern ganz im Gegenteil einer Anteilnahme an den vielfachen Leidensgeschichten, wobei auch die großen kulturellen Leistungen nicht vergessen werden. Schließlich handelt es sich um keine historische Forschungsarbeit, sondern eine Sammlung von Erzählungen, die mit verschiedenen Stimmen um die Phänomene der Gewalt und der Politik kreisen.